Zeitschrift: Sprachspiegel : Zweimonatsschrift
Herausgeber: Schweizerischer Verein für die deutsche Sprache
Band: 5 (1949)
Heft: 12

Artikel: Scheinbar anscheinend
Autor: [s.n.]
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-420156

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 18.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Zeit in die technische Schriftsprache aufgenommen worden ist (man stoppt z. B. eine Maschine), und diesen Sinn hat es ja auch in unserm Verkehrswesen. Aber das schreibt man mit pp. Warum hat man das eine p weggelassen? Aus Sparsamkeit (im Sinne der Finanzreform)? Kaum, sondern weil es so ganz englisch und nur englisch und damit noch „technischer" ist. Denn nach den Regeln der deutschen Rechtschreibung ausgesprochen, ist das o vor einfachem Selbstlaut lang, also wie in „Stoop". Müßte es also nicht zwei o haben? Durchaus nicht; denn die Länge des o wird zwar manchmal angedeutet durch Verdoppelung (Moor), manchmal durch h (Mohr), manchmal aber gar nicht (Los, Stoß, Lob, Sole, Tod u. a.). Ein kurzes o wird nur gesprochen, wenn darauf zwei oder mehr Mitlaute folgen (stoppen, Stoff, kosten, fordern u. v. a.).

Also wieder einmal eine überflüssige Engländerei oder ein ebenso überflüssiger Internationalismus! (Ein magerer Trost ist es, daß auch Duden den „Stop" kennt für den Punkt im telegraphischen Verkehr.) Aber Englisch ist Trumpf — bald wird man auch englisch sagen „trump"; denn man spricht „trömp".

Scheinbar — anscheinend

Ich habe es aufgegeben! Dauernd wird mir berichtet: „Der Mann verdient scheinbar viel Geld" oder „Onkel Emil hat scheinbar den Zug verpaßt." „Anscheinend!" brülle ich jedesmal den Sprecher an. „Anscheinend verdient der Mann viel Geld; anscheinend (oder wahrscheinlich) hat Onkel Emil den Zug verpaßt."

Wenn man das im Verlaufe einer Woche zweidutzendmal erlebt und zweidutzendmal das falsche „scheinbar" verbessert hat, läßt man schließlich den Mut sinken. Wozu verbessern? Bessern tut man es doch nicht. „Scheinbar" ist scheinbar (ich schreibe das absichtlich, bitte mich nicht zu verbessern) nicht auszurotten.

Aus der Mundart ist der falsche Ausdruck nicht zu erklären. In der Mundart heißt es „schynt's" oder „wohrschynli", in Bern auch „mit Schyn". Es ist einfach Bequemlichkeit. Im Worte scheinbar liegt der Schein ganz vorn, in der ersten Silbe, bei anscheinend erst in der zweiten.

Ich sage mir, daß die Sprachregeln vom Sprachgebrauch her be-

stimmt werden, nicht umgekehrt. Und daß die Fehler von heute die Regeln von morgen sind. Das ist das Gesetz der Sprache. In diesem Sinne gebe ich das vergebliche Verbessern auf und komme mir sogar mächtig fortschrittlich vor. Die Schulkinder von morgen werden mit dem Unterschied zwischen anscheinend und scheinbar nicht mehr geplagt werden.

Oder ist das nur eine Beruhigungspille, die ich meinem wachen Sprachgewissen einflöße, damit es schweige? . . . H. B.

Nachschrift des Schriftleiters. Halten Sie Ihr Sprachgefühl wach! Es ist doch schon ein Trost, daß dieser Unsinn schon so alt (Wustmann hat ihn schon vor einem halben Jahrhundert bekämpft) und doch noch nicht durchgedrungen ist, während die „stattgefundene Versammlung" und die „überwiegende Mehrheit" und andere Sprachdummheiten in voller Blüte stehen.

Büchertisch

Schreibe richtig — schreibe gut. Von H. Billiger. Verlag Huber & Co. 160 S. 7 Fr.

Wie ist der Titel gemeint? Will er sagen: Schreibe richtig und damit auch gut, denn das Richtige ist immer auch gut? Oder: Schreibe richtig, aber zugleich auch gut, denn das grammatisch Richtige ist nicht immer auch stilistisch gut? Wir werden sehen.

Das Buch ist als Ergänzung vorhandener Lehrmittel für den Deutschunterricht an Mittelschulen, aber auch für den Selbstunterricht gedacht. Der Verfasser betont die Vielseitigkeit der Anlage, neben der auch die „Deutsche Sprachschule" von O. v. Greyerz einseitig sei. Seine eigene Einseitigkeit gibt er im Titel selber zu: er will vor allem schreiben lehren, während Greyerz mit sehr wertvollen Ausspracheübungen beginnt und dafür Rechtschreibung und Zeichensetzung wegläßt, die bei Billiger die Hälfte des Raums einnehmen. Im Vorwort bekennt er sich, was heute etwas Mut verlangt, rückhaltlos zum Duden, und in der Tat ist eine schlechte Ordnung (und im Duden ist ja nicht alles gut geordnet und manches verbesserungsbedürftig) besser als gar keine Ordnung. So schreibt er unbefangen: Kai, Klischee, Kompanie usw., bildet auch die Mehrzahl von geläufigen Fremdwörtern deutsch: Schecke, Docke, Pralinen. Die Kenntnis der regelmäßigen grammatischen Formen setzt er als bekannt voraus und beschäftigt sich nur mit den Schwierigkeiten, den Grenz- und Zweifelsfällen, für die er eine große Menge von guten Übungen beibringt. Wer aber die Aufgaben im Selbstunterricht lösen will, sollte dazu einen Schlüssel haben, nicht um zu „spicken", sondern um feststellen zu können, ob er z. B. aus einer Liste von 100 schwierigen Wörtern, aus denen 25 falsche erkannt werden sollen, richtig die unrichtigen erwischt habe. Den praktischen Schulmann erkennt man aus den Beispielen unsterblicher Schreibfehler